

Geld oder Leben?

Predigt Spielberg zu Johannes 2,13-17 | Willberg | 20. August 2017

Johannes verwendet zwei verschiedene Bedeutungen des Wortes „Welt“. Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er ihr seinen Sohn schenkte, „damit alle, die an ihn glauben, das ewige Leben haben“, schreibt er im Evangelium (Joh 1,12). Aber in seinem ersten Brief warnt er eindringlich: „Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters.“ (1Joh 2,15). Im ersten Fall ist die Welt als Schöpfung gemeint, im zweiten Fall der Geist, der die von Gott gewollte und geliebte Welt knechtet und zerstört. Das ist der Geist, der den Tempel zum Kaufhaus und zur Räuberhöhle macht.

Geld regiert die Welt. Diesen global herrschenden Geist sollen wir nicht gut heißen, obwohl wir mit ihm irgendwie zurechtkommen und umgehen müssen, weil es sich nicht vermeiden lässt. Es ist so, als würden wir in einem totalitären Staat leben. Da muss man sich auch irgendwie arrangieren, es geht ja nicht anders. Man muss nach Kompromissen suchen, die möglichst nicht faul sind. Jesus hat nicht nur über die Gefahr, sein Herz an den „Mammon“ zu hängen, einiges gesagt, sondern auch über den vernünftigen Umgang mit Geld und Besitz. Es ist ganz einfach: Das Geld soll uns dienen statt uns zu regieren.

Die Austreibung der Geschäftemacher aus dem Tempel ist nicht der Versuch, eine Revolution der bestehenden gesellschaftlichen Verhältnisse anzuzetteln. Gewiss: Wenn das Reich Gottes sich unter den Menschen durchgesetzt haben wird, dann wird die Diktatur des Geldes auch endlich aufhören. Mit anderen Worten: Der Kapitalismus ist aus christlicher Sicht ein vorübergehendes Übel, nicht aber ein Modell für die Zukunft. Wer ihn politisch stärkt, statt auf seine Überwindung zuzuarbeiten, handelt sicher nicht im Sinne Jesu. Damit er aber überhaupt je überwunden werden kann, muss es eine starke gemeinschaftliche Kraft unter den Menschen geben, die von Vertrauen, Hoffnung und Liebe bestimmt ist und sich die innere Freiheit von der Macht des Geldes bewahrt. Für den Juden Jesus war das vor allem die Religionsgemeinschaft der Juden und ihr Zentrum war der Tempel. Für uns Christen ist es vor allem die Kirche.

Die Diktatur des Geldes entsteht nicht von selbst, sondern durch die Entscheidung einzelner Menschen, das Geld über sich herrschen zu lassen. Im Neuen Testament heißt das Resultat „Habsucht“. Nach Jesus und der ihm folgenden neutestamentlichen Briefliteratur ist der Geist der Sorge so eng mit dem Geist der Habsucht verbunden, dass man vermuten kann, es sei ein und derselbe Geist damit gemeint. Jedenfalls werden wir behaupten können, dass der Geist der Habsucht seine Macht vor allem durch die Sorge gewinnt.

Das Neue Testament warnt vor Habsucht und Sorge wie vor einem tödlichen Gift. Jesus setzt ein Zeichen, indem er die so genannte „Tempelreinigung“ wie einen Habsuchts-Exorzismus durchführt. Petrus stellt in seinem ersten Brief die Sorge als machtvolle satanische Versuchung dar, der unbedingt widerstanden werden müsse.

Das Problem der Hab-Sucht ist nicht das Geld und auch nicht das Haben an sich, sondern die Sucht danach. Habsucht ist Abhängigkeit vom Haben. Die Sorge sagt, wenn sie die Habsucht in uns hervorbringt: „Du MUSST haben!“ Durch den Rigorismus der Forderung wird das Haben zum Götzen und mit ihm das Geld, denn Geld garantiert das Haben. Die Sorge sagt: Nicht zu haben ist das allergrößte Übel, das es unter allen Umständen zu vermeiden gilt!

Wir sind so empfänglich für die Habsucht, weil wir so empfänglich für die Sorge sind. Das heißt aber: Wir definieren uns durch unseren Götzen: den Besitz und das Geld. Kurz gesagt: Das Maß für unseren Selbstwert ist der Geldwert.

Nach der Begegnung mit dem „Reichen Jüngling“, der sich mit Jesu Aufforderung, seinen ganzen Besitz zu verkaufen und den Ertrag den Armen zu geben, nicht anfreunden wollte, sagte Jesus bekanntlich, es sei leichter für ein Kamel, sich durch ein Nadelöhr zu drücken, als für einen Reichen, in das Reich Gottes zu kommen. Die Jünger erschrecken, als sie das hörten, und fragten: Wer kann dann überhaupt hinein kommen? Jesus antwortete: Ja, das sieht nach menschlichem Ermessen unmöglich aus, aber Gott sind alle Dinge möglich. Dieser Zusammenhang zeigt: Nicht der Reichtum an sich hält den „Reichen Jüngling“ davon ab, innerlich frei zu werden, sondern es ist etwas, das ihn mit anderen Menschen, die viel weniger besitzen als er, verbindet: Es ist die Habsucht.

Jesus repräsentiert die andere Welt: Das ist die Welt der Möglichkeiten Gottes dort, wo unsere Möglichkeiten nicht hinreichen. Es scheint so, dass wir uns nicht selbst von der Habsucht befreien können, denn sie ist ein Produkt der Sorge, von der wir uns nicht selbst befreien können. Wir können uns von der Sorge so wenig selbst befreien wie von der Angst, denn die Sorge kommt aus der Angst und Angst ist die Grundbefindlichkeit unseres Daseins. Das haben die Jünger gespürt, als Jesus über den „Reichen Jüngling“ mit ihnen sprach,

und darum fragten sie: Wer kann dann überhaupt in diese andere Welt hinein kommen?

Es geht nicht, sagt Jesus in der Bergpredigt, dass wir zugleich dem Götzen „Mammon“ und Gott dienen (Mt 6,19ff). Es geht nicht, dass wir uns, getrieben von der Sorge, Schätze sammeln, um möglichst viel Besitz zu haben. „Denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz.“ Es geht nicht, dass wir mit geteiltem Herzen leben. „Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon. Darum sage ich euch: Sorgt euch nicht um euer Leben“ (Mt 6,24f). Er begründet es anschließend damit, dass Gott für die ganze Natur sorgt. Wir sollen uns ein Beispiel an den Blumen und Vögeln nehmen. So wie für sie sorgt Gott auch für uns. Der Schöpfergott, unser Vater, weiß, was seine Kreatur braucht, und gibt es ihr. Darauf nicht für das persönliche Leben zu vertrauen, nennt Jesus „Kleinglaube“ (Mt 6,30).

„Kleingläubig“ nennt er auch die Todesangst der Jünger im Sturm auf dem See Genezareth (Mt 8,26). „Kleingläubig“ ist Petrus, der über das Wasser geht, Angst bekommt, als er die Wellen sieht und versinkt (Mt 14,31). Kleingläubigkeit ist in Jesu Augen weniger als wenig. Denn wenn wir nur einen Glauben hätten, der so groß sei wie ein Senfkorn, könnten wir Berge versetzen (Mt 17,20).

Liegt die Latte zu hoch? Ist ein Leben nach der Bergpredigt doch eine Überforderung? Liegt ihr Sinn darin, uns den Spiegel vorzuhalten, damit wir sehen, was wir *nicht* können, obwohl wir es sollen und brauchen, damit unser Leben gelingt? Das sind theologische Überlegungen, auf die wir kommen, wenn wir uns Sorgen über unsere Sorgen machen. Wir suchen nach einer Lösung für das Dilemma. Zum Beispiel bietet sich der Ausweg an, man müsse erst seine Sünden bekannt haben und dann vom Heiligen Geist erfüllt werden, um so leben zu können. Man sagt „Zum Glauben kommen“ dazu und meint damit eben diesen Glauben, der Berge versetzt. Man nennt ihn den „lebendigen Glauben.“ Aber ich fürchte, dass die Rechnung nicht aufgeht.

Ganz sicher: Vom lebendigen Glauben spricht auch Jesus. Seinen Worten und Taten nach ist der Glaube aber nur in der Unmittelbarkeit konkret geforderten Vertrauens lebendig. Man kann sich nicht damit füllen, wie man einen Tank füllt, um über einen Vorrat zu verfügen. Wir können ihn auch nicht für uns reservieren, indem wir zum Beispiel sagen: Jetzt gerade tue ich mich zwar schwer mit dem bedingungslosen Vertrauen, aber die Umstände sind halt auch nicht so toll. Weil ich mich aber für Gott entschieden habe, ist mir garantiert, dass die Erfüllung schon noch kommen wird. Das ist, als hätte ich mit meiner Entscheidung eine Bestellung aufgegeben. Und konservieren lassen sich Glaubenserfahrungen auch nicht.

Der lebendige Glaube ist überhaupt nichts, was man besitzen kann. Glaube ist immer dann, wenn er lebendig wird, eine unmittelbare Antwort auf eine konkret an mich ergehende Anrede. Gott spricht uns an und er tut das sehr direkt, eigentlich unmissverständlich, denn er spricht in jedem Augenblick durch das hier und jetzt gegebene Leben. So nah ist er uns. Jede Antwort, die wir dem Leben geben, ist die Antwort, die wir Gott geben.

Die Frage, ob und wie ich mich hier und jetzt dem Leben stelle, ist die Frage nach meinem Vertrauen. Hier und jetzt findet lebendiger Glaube statt oder gar nicht. Der Geist der Habgier und der Sorge sagt: „Vertrauen mag gut sein (ein andermal), aber jetzt ist Kontrolle natürlich allemal besser. Also schau erst mal, dass du deine Scheunen voll bekommst.“ Der Sorgengeist ist der Geist des Misstrauens gegen Gott und das Leben.

„Heute, wenn ihr seine Stimme hören werdet, so verstockt eure Herzen nicht“, sagt uns die Bibel (Ps 95,7f; Hb 3,8ff). *Heute* widersteht der Sorge. *Heute* sorgt der Vater für euch. *Heute* vertraut, unter allen Umständen. Offenbar liegt darin das Geheimnis des lebendigen Glaubens. Immer nur heute, immer nur hier und jetzt, macht Gott möglich, was uns unmöglich erscheint. Es ist nicht Druck, es ist Einladung, immer jetzt, in dieser einen konkreten Situation. Wir müssen nicht versuchen, religiöse Helden zu sein, die wie Jesus seelenruhig über's Wasser schreiten. Wir dürfen und sollen trotzdem vertrauen, trotz der Sorge, trotz der Angst - jetzt!

Was Jesus richtig zornig macht, ist die Pervertierung des lebendigen Glaubens durch fromme Menschen. Jesus hat ja gar nichts gegen Kaufhäuser, aber er hat sehr viel dagegen, dass der Tempel seines Gottes zum Kaufhaus wird. Die Kirche als Kaufhaus: Das ist der Ort, an dem man Gottes Angelegenheiten dafür missbraucht, sich Geld und Macht zu sichern.

Geld regiert die Welt, und nicht selten regiert es die religiöse Welt erst recht. Wir wissen, dass die Kirchengeschichte hierfür furchtbar viele Beispiele liefert. Gerade das war ja auch einer der Hauptgründe für die Reformation. Aber auch in den Kirchen, die aus der Reformation hervorgegangen sind, regiert vielerorts das Geld. Eine immer noch und wieder sehr mächtige Kaufhaus- und Räuberhöhlen-Theologie ist die Anwendung des scheinbar unausrottbaren hochgradig unmenschlichen so genannten „Tun-Ergehen-Zusammenhangs“ auf Reichtum und Armut: Wenn Gott dich liebt und du ihm gefällst, hast du Erfolg. Und umgekehrt: Wenn du Erfolg hast und dich zum richtigen Glauben bekennst, ist das der Segen Gottes für dich, mit dem er dich belohnt. Kein Wunder, dass Jesus diesen Ungeist am liebsten geradezu wie einen Teufel ausgetrieben hätte.

Es ist nicht so. Die Letzten sind nicht Letzte, weil sie es verdient haben, sondern sie sollen Erste sein. Dein Wert hängt nicht vom Geld ab. Gott ehrt und liebt dich mit besonderer Zuneigung, gerade wenn du *kein* erfolgsgekrönter Vorzeigechrist bist. Vertraue heute. Widerstehe heute entschlossen dem Sorgengeist. Du sollst nicht zweifeln und brauchst nicht zweifeln: Der Vater sorgt für dich. Du sollst es greifen können: Er tut es wirklich.

Wer sagt uns das? Jesus sagt es uns. Er sagt es jetzt.

Amen